

Kurt Lüscher

Familie und Postmoderne

1. Einleitung

Seit den 60er Jahren scheinen in Deutschland ebenso wie in anderen westlichen Ländern tiefgreifende Veränderungen der Familie in Gang zu sein; sie betreffen die alltäglichen Verhaltensweisen, das Verhältnis von Familie und Gesellschaft sowie das Verständnis dieser Zusammenhänge. Dementsprechend verbindet sich die Soziologie der Familie mit der Zeitdiagnose. Diese ist ein gleichermaßen faszinierendes und riskantes Unternehmen, denn sie erhöht wegen ihrer Aktualität das Interesse am Thema und birgt in sich die Gefahr von Fehlurteilen; jedenfalls ist sie ein guter Nährboden für Diskussionen und Kontroversen.

Die Debatten darüber, ob wir in der "Postmoderne" leben und ob es dementsprechend sinnvoll ist, von einer "postmodernen" Familie zu sprechen, belegen dies vortrefflich. Bereits die Wortschöpfung "Postmoderne" provoziert. Es wird beanstandet, "modern" bedeute zeitgenössisch, und es sei darum mehr als nur problematisch davon zu reden, als ob die Gegenwart "ex post" beurteilt werden könne. Meines Erachtens akzentuiert die Wortbildung jedoch die Aufgaben der Zeitdiagnose in einem wichtigen Punkt: Der Eindruck wird abgebaut, die Gegenwart lasse sich allein als Fortsetzung der Vergangenheit interpretieren. Die Möglichkeit von Diskontinuitäten wird betont, vielleicht sogar überbetont; doch dies kann zumindest unter heuristischen Gesichtspunkten nützlich sein.

In diesem Sinne möchte ich die Auffassung vertreten, die Beschäftigung mit Theorien über die Postmoderne habe einige wichtige Einsichten zum Verständnis der jüngsten Entwicklungen von Familie und Gesellschaft sowie ihres wechselseitigen Verhältnisses erbracht. Bereits Mitte der 80er Jahre haben wir mit dem ersten Konstanzer Symposium "Gesellschaft und Familie" einen Beitrag zu dieser Debatte zu leisten versucht (vgl. *Nave-Herz 1988; Lüscher, Schultheis & Wehrspaun 1988*). Mitterweile zeigt sich, daß der Postmoderne-Diskurs fruchtbar für die familiensoziologische Analyse sein kann, mehr noch, daß sein Potential noch keineswegs ausgeschöpft ist. Allerdings müssen auch die Beschränkungen gesehen werden. Im Blickwinkel der "Postmoderne" wird Familie nämlich in erster Linie unter kulturellen Gesichtspunkten gewürdigt. Das hängt mit der Herkunft des Konzeptes der Postmoderne in der Literatur-, Architektur- und Kunstkritik zusammen. Die wirtschaftlichen und politischen Aspekte der Gesellschaftsentwicklung bleiben im Hintergrund, obgleich in jüngerer Zeit eine allgemeine Ausweitung des Horizontes in Analysen zur Postmoderne zu beobachten ist (vgl. hierzu z.B.: *Crook et al. 1992; Jameson 1991; Jencks 1990; Klotz 1994; Vester 1993*).

Ich werde mich hier allerdings im wesentlichen auf die kultur- und wissenssoziologischen Anregungen beschränken. Dabei scheinen mir vier Punkte besonders hervorzuheben. Der erste Punkt betrifft die Methodologie. In vielen Analysen der Postmoderne wird eine "konsequente Semiotik" praktiziert. Sie scheint mir auch und gerade für die

familiensoziologische Arbeit angesichts der notorischen Ideologisierung ihres Gegenstandes ein fruchtbares Prinzip, denn sie lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tragweite der Begriffsbildung, was angesichts zahlreicher neuer Bezeichnungen besonders wichtig ist. Dem kommt zweitens entgegen, daß im Diskurs über die Postmoderne das Problem der Pluralisierung eine Schlüsselrolle spielt. Pluralisierung wiederum steht, drittens, in einem engen theoretischen und empirischen Zusammenhang mit dem Phänomen der Individualisierung und seiner soziologischen Konzeptualisierung. Gemeinsam ist diesen Punkten, daß sie die Problematisierung von Identität im Fokus haben, sowohl in einem formal-abstrakten Sinne der Zuordnung von Sachverhalt und Begriff als auch in einem soziologischen Sinne, nämlich der dem einzelnen Menschen zugeschriebenen Identität. Diese wiederum ist, viertens, unstrittig ein Thema der Zeitdiagnose.

Wenn ich mich im folgenden auf die Verwurzelung des Diskurses über die Postmoderne in der Literatur- und Kunstkritik beziehe, mag dies vielen weit ab von der Familiensoziologie liegend scheinen. Doch für die Arbeit in einer Teildisziplin, die lange ein ausgeprägtes, oft genug recht biederes Eigenleben führte, habe ich diesen Ausbruch in die Domäne der Kultur, in der es auf ganz andere Weise als bei der Familie um die Konstitution von Identität geht, aber eben doch auch darum, als ungemein befreiend erfahren. Nach wie vor bin ich der Auffassung, daß - über die Postmoderne-Debatte hinaus - Literatur und Kunst ebenso wie die zugehörigen Kritiken und Theorien ein unausgeschöpftes Reservoir für soziologische Hypothesen- und Theoriebildung darstellen - auch und gerade für die Analyse von Liebe, Ehe, Familie und Verwandtschaft, denn diese Lebensformen sind seit jeher einer ihrer wichtigsten Stoffe, was das aktuelle Medienangebot bestätigt.

2. Konsequente Semiotik

Von den Anfängen - ich denke dabei nicht an die ersten Verwendungen des Wortes "Postmoderne", die fleißige Experten wie *Jencks* (1990), *Köhler* (1977) und *Welsch* (1988) mittlerweile in einer Anthologie spanischer Poesie von 1934 und in *Toynbees* "Study of History" (geschrieben 1938 und veröffentlicht 1947) geortet haben, sondern an die in den 70er Jahren in den USA beginnende literaturkritische und die daran anschließende architekturkritische und bald darauf allgemein kunst- und kulturkritische Debatte - von diesen eigentlichen Anfängen an hat der Postmoderne-Diskurs den Charakter einer "konsequenten Semiotik". Diese macht anschaulich darauf aufmerksam, daß die Zeichen, die uns im Kunstwerk präsentiert werden, in vielen Fällen auf andere Zeichen verweisen, die wiederum Zeichen zitieren und so fort, ferner, daß sich der Sinn von Texten je nach Kontext wandelt. Diese Einsicht war selbstverständlich nicht neu, aber neu war die Art und Weise, wie sie in der Kunst radikal genutzt wurde, nämlich als große Freiheit des Zitierens und im unbekümmerten Umgang mit den Medien, als Mittel zur Provokation durch unvermittelte Gegenüberstellung, durch "juxtaposition". Sie sensibilisierte die Wahrnehmung des unvermittelten Nebeneinanders im Alltag, vor allem im amerikanischen Alltag, den, wie *Gitlin* (1989) treffend feststellt, eben diese "juxtaposition" in ganz besonderer Weise prägt. Mittlerweile ist sie insbesondere durch das Fernsehen und

seinen Einfluß auf andere Medien zu einer universalen Tatsache geworden. Nicht nur die Wahrnehmung alltäglicher Wirklichkeit, sondern auch ihr Begreifen, mithin ihre Begrifflichkeit, werden durch die Medien grundlegend verändert.

Für die familiensoziologische Arbeit ergibt sich daraus die wichtige Anregung, in allen Bereichen zwischen der Ebene des Bezeichneten und den verschiedenen Kontexten der Bezeichnung zu unterscheiden. Wenn von einer individuellen Familie die Rede ist, wenn jemand von uns, also von seiner eigenen Familie spricht, sind die Konnotationen, die wir mit dem Begriff verbinden, andere, als wenn wir über Familientypen sprechen und wieder andere, wenn schlicht von der Familie als gesellschaftliche Kategorie die Rede ist. Eine solche semiotische Betrachtungsweise erhöht folglich unsere Sensibilität für die auch über die Begriffe geschaffenen Verknüpfungen zwischen den mikrosozialen, den meso- und den makrosozialen Ebenen von Gesellschaft.

Namentlich hinsichtlich der Familientypen, also im Bereich des Mesosozialen, ist eine Vervielfältigung der Bezeichnungen zu beobachten:

- Werden die neuen Möglichkeiten der heterologen Insemination ausgenutzt, kommt es zu "multipler Elternschaft" (*Gross & Hohner* 1990) bzw. zu "fragmentierter Elternschaft" (*Hoffmann-Riem* 1988).
- Im Blick auf den Alltag spricht *Beck* (1986) von "Verhandlungsfamilien auf Zeit". Angesichts der im Laufe der Familienbiographie sich verändernden personellen Zusammensetzung und Aufgaben sehen *Dychtwald & Flower* (1989) eine Analogie zur Organisationsstruktur moderner Betriebe und schlagen dafür die Bezeichnung "Matrixfamilie" vor. *Glaser* (1988) spricht mit Blick auf die Aufwertung des Wohnquartiers als Lebensraum von "Werkstattfamilie".
- Bereits weit verbreitet sind die Wortschöpfungen, die sich mit den Folgen der Zunahme von Ehescheidungen und Wiederheiraten bzw. weiteren Partnerschaften beschäftigen. Es kommt zu "Sukzessivehen" (*Furstenberg* 1988) und zu "Fortsetzungsfamilien" (*Ley & Borer* 1992), wodurch sich u.a. die Verwandtschaftsverhältnisse erheblich komplizieren. Bringen Partner in eine neue Beziehung Kinder ein und hat das Paar zusätzlich ein eigenes Kind, entsteht eine "Patchworkfamilie" (*Bernstein* 1990).
- Schließlich gibt es Versuche, Familien- und Gesellschaftsdiagnosen auf einen Begriff zu bringen. In diesem Sinne wird die Kennzeichnung "postmoderne Familie" von *Shorter* (1989) vorgeschlagen, wobei er vor allem auf Veränderungen des sexuellen Verhaltens in und außerhalb der Ehe hinweist, die primär zu einer "Beziehung" werden. In der "postmodernen" Vermengung von Feminismus und religiösem Fundamentalismus hat im kalifornischen Silicon-Valley *Stacey* (1990) "brave new families" ausgemacht. Gemäß der Auffassung von *Hoffmann-Nowotny* (1989) ist im Spannungsfeld von "Gemeinschaft und Gesellschaft" heute eine "Hybridfamilie" entstanden. Auf die besonderen Probleme der 68er Generation, die trotz ihrer Ablehnung der Institution mittlerweile eigene Familien gegründet hat, verweisen *Buchholz & Kolle* (1989) mit der Wortschöpfung "Antifamilie-Familie".

Diese Vielfalt der Bezeichnungen ist ihrerseits ein Indikator für eine grundlegende These konsequenter Semiotik, nämlich die Allgegenwart von Prozessen der Interpretation: Das Selbstverständliche versteht sich nicht mehr von selbst, ebenso wie - umgekehrt - das Selbst sich nicht mehr ohne weiteres versteht (worauf im Abschnitt über Individualisie-

rung noch zurückzukommen sein wird). Zugleich ergibt sich ein Brückenschlag zum Thema der Pluralisierung.

3. Pluralität und Pluralisierung

Daß wir es heute mit einer Pluralität von Familienformen zu tun haben, wird in wissenschaftlichen und populären Texten allenthalben festgestellt und reicht oft bereits für das Attribut "postmodern". Das methodische Prinzip der konsequenten Semiotik legt allerdings nahe, zu differenzieren und zu fragen (wie dies auch *Nave-Herz* 1994: 3 ff. tut): Wie pluralistisch sind zeitgenössische Familien in ihren sozialen Verhaltensweisen, in ihren Lebensformen (bzw. als Lebensformen), wie pluralistisch sind sie es in den Vorstellungen der Menschen sowie in den Worten derjenigen, die darüber schreiben? In bezug auf die gesellschaftlichen Kontexte?

Meine These lautet: Die Pluralisierung ist sowohl unter dem Gesichtspunkt einer Vielfältigkeit der Lebensformen als auch der - bereits angesprochenen - Bezeichnungen zu würdigen. In der Tat, wenn wir in *Bernardes'* (1986) "...proposal to facilitate the conceptualisation of 'family diversity'" lesen, *Sussmann & Steinmetz* (1987) hätten vierzehn traditionelle und *Macklin* (1980) habe lediglich acht nichttraditionelle Formen von Familie unterschieden, *Murphy* (1983) hingegen mehr als zwei Tausend Familientypen unter den Haushalten in den Mitgliedsländern der OECD, (wenn ich also solchermaßen zitiere, was ein anderer zitiert, der seinerseits Zitate zitiert), werden wir rasch gewahr, daß die Charakterisierung und dementsprechend die Zahl von Familienformen abhängt von der Art und der Zahl der verwendeten Dimensionen oder Attribute. Traditionelle Formen wie Stieffamilien werden zu "nichttraditionellen" Formen, eben zu den bereits erwähnten "Sukzessivfamilien" oder zu "Patchworkfamilien", wobei teils lediglich die alten Bezeichnungen ersetzt, teils allerdings auch differenziert werden. Die Zunahme unverheiratet zusammenlebender Paare, ein Phänomen, das bereits *Goethe* wohlbekannt war, hat die wortbildnerische Phantasie ungemein angeregt: Nebst den "nichtehelichen Lebensgemeinschaften" reicht die Palette von "Konsensualpaaren" (in der schweizerischen Volkszählung) bis zu "wilde Ehe". Tatsächlich neu sind eigentlich nur jene Konstellationen "multipler Elternschaft", die durch heterologe In-Vitro-Fertilisation zustande kommen und die sich daraus ergebende Konsequenz, daß der uralte Grundsatz nicht mehr gilt: "Mater semper certa est".

Die Pluralität der Familie ist offensichtlich zu einem wesentlichen Teil eine solche der Begriffe, also auch eine rhetorische. Sie ist soziologisch dennoch aus mehreren Gründen relevant. Erstens signalisiert sie das Bemühen um sprachliche und somit in einem elementaren Sinne um institutionelle Anerkennung (wenn wir die These akzeptieren, Sprache sei die allgemeinste Institution). Zweitens lassen die Differenzierungen die Absicht erkennen, die Dynamik familialen Zusammenlebens besser zu erfassen. Es wird angedeutet, daß es auf Sachverhalte ankommt, die sich bisher von selbst verstanden. Es schimmert eine gewisse Problematisierung durch. Drittens - und wohl am wichtigsten - relativiert die Pluralität der Begriffe die Vorstellungen der einen normalen und richtigen Familie.

Dieser Abbau von Normalitätsvorstellungen geschieht auch mit anderen familienrhetorischen Mitteln, insbesondere der Demographie. Eine beliebte Formel lautet, die sogenannten normalen Familienhaushalte - Mutter, Vater, zwei Kinder - würden lediglich rund ein Drittel ausmachen. Abgesehen von einigen Unschärfen dieser Zahl - sie beziehen auf Querschnittsdaten über Haushalte, also nicht auf Familien - wird hier eine wichtige soziale Tatsache angesprochen. Sie besteht darin, daß innerhalb des Spektrums objektiv umschreibbarer Sachverhalte die traditionell häufigsten Formen zahlenmäßig zurückgegangen sind. In eben diesem Sinne verliert "Normalität" an Boden.

Das läßt sich beispielsweise anhand einer Analyse von Daten über Formen der Familiengründung nachweisen, nämlich hinsichtlich des zeitlichen Verhältnisses von Konzeption, Heirat oder Verzicht darauf wie wir sie mittels der Daten der Geborenenstatistik in Baden-Württemberg durchgeführt haben (*Engstler et al.* 1992). Dabei konnten wir feststellen, daß zwischen 1975 und 1989 der Anteil der Geborenen unverheirateter Frauen von 11% auf 17% aller Familiengründungen gestiegen ist. Die Zahl der Erstgeborenen nach mittlerer Ehedauer ist im gleichen Zeitraum von 38% auf 33% gesunken, jene der Heiraten bei bestehender Schwangerschaft ist leicht gestiegen, von 22% auf 23%.

Bezogen auf solche Daten läßt sich Pluralität relativ einfach und präzise umschreiben: In synchron-komparativer Sichtweise ist damit die Verteilung innerhalb des Spektrums der Möglichkeiten gemeint; in diachronisch-dynamischer Perspektive kann dann von Pluralisierung als einer die häufigsten Formen vermindernden Entwicklung gesprochen werden (*Lüscher & Engstler* 1990; *Engstler et al.* 1992).

Oftmals lohnt es sich, zwischen Formen der primären und solchen der sekundären Pluralisierung bzw. Pluralität zu unterscheiden. Mit der erstgenannten sind die Verteilung im Spektrum der Möglichkeiten bzw. deren Veränderungen in einer bestimmten Population gemeint. Im bereits erwähnten Beispiel der Verteilung von Typen der Familiengründung bezieht sich die primäre Pluralität - oder wie man sie nennen könnte: "morphologische Pluralität" - auf die Verhältnisse bei einzelnen Bevölkerungsgruppen, etwa den Familien, in denen beide Ehepartner deutscher Nationalität oder solchen, in denen beide türkischer Nationalität sind. Die Gegenüberstellung der unterschiedlichen Verteilungen in einzelnen Bevölkerungsgruppen verweist auf eine sekundäre Pluralität, die man als systemische Pluralität bezeichnen könnte. Dasselbe gilt im Zeitvergleich für die Prozesse der Pluralisierung. Mehr oder weniger große Vielfalt besteht somit nicht nur primär, d.h. morphologisch innerhalb einer Population, sondern sekundär, d.h. systemisch im Vergleich zwischen den Populationen. Dies zu erkennen, ist namentlich in der Familienpolitik von Belang. - Den beiden Formen struktureller Pluralität komplementär ist die bereits mehrfach erwähnte konzeptuelle Pluralität, die sich aus der Vielfalt der Bezeichnungen ergibt. Die verschiedenen Formen von Pluralität potenzieren sich unter heutigen Lebensverhältnissen gewissermaßen von selbst, entwickeln also eine Eigendynamik. Sie kommt zustande, weil die Menschen im persönlichen Leben von der Vielfalt der Möglichkeiten erfahren, und wird dadurch verstärkt, daß sie in den Medien permanent abgehandelt und dadurch gewissermaßen veralltägligt werden. Die solchermaßen allgemein verbreitete Kenntnis von Optionen begünstigt die gedankliche und die praktische Entstehung neuer Verhaltensweisen und Lebensformen. Diese These möchte ich

alternativ als eine weniger mechanistisch geprägte Sichtweise für den vielfach erwähnten Prozeß der "Differenzierung" vorschlagen.

4. Individualisierung

Die konsequente Semiotik des postmodernen Diskurses macht darauf aufmerksam, daß Zeichen nicht für sich allein stehen. Um Bedeutungen zu transportieren, bedürfen sie der Einbindung in Texte und diese wiederum der Kontexte. Diese ihrerseits leiten die Wahrnehmung und damit in nicht geringem Maße die Interpretation. In der klassischen Malerei und Architektur geschieht dies in einem wesentlichen Maße durch das Mittel der Perspektive. Im übertragenen Sinne sind auch literarische Werke perspektivisch, wobei noch die Kennzeichen der Gattungen hinzukommen. In der Musik lenken die Regeln des Tonsatzes und der Formen unsere Aufmerksamkeit. Wie verhält es sich diesbezüglich mit Werken der Postmoderne? In einem formal und inhaltlich durch und durch fragmentierten Buch wie dem Roman von *Georges Perec* "Das Leben", das vom Autor (der auch Soziologe war) überdies als Gebrauchsanweisung bezeichnet wurde? In einem Bild von *Rauschenberg*, das aus einem Nebeneinander vieler Fundstücke zu bestehen scheint? Bei einem Bauwerk, das so labyrinthisch ist und so viele Zitate enthält wie *Stirlings* Staatsgalerie in Stuttgart oder mit einer Show von *Laurie Anderson*? Oder extremer noch, einer Musik, deren Kompositionsprinzip der Zufall, die Aleatorik ist, wie in Klavierstücken von *Jon Cage*?

Solchen und vielen ihnen verwandten Werken ist gemeinsam, daß sie multiperspektivisch organisiert sind. Sie zwingen denjenigen, die sich ihnen zuwenden, nicht in eine richtige Sichtweise, deuten eine solche auch nicht an, sondern fordern auf, eine solche zu finden, und zwar unter der Bedingung einander konkurrierender und oftmals widersprüchlicher Angebote. Daraus ergibt sich - vereinfachend gesprochen - eine doppelte Aufforderung, ein Ganzes, eine Einheit zu finden: hinsichtlich des Werkes und hinsichtlich seines Verständnisses. Beides ist dem Individuum auferlegt, das sich mit den Werken beschäftigt (oder beschäftigen muß).

Im Kern geht es dabei um die Konstitution von Identitäten, jener des Werkes und - dialogisch dazu - jener des betrachtenden oder hörenden Subjektes. Besonders ausgeprägt geschieht dies bei seriellen Bildwerken, denn ihre vermeintliche oder tatsächliche Stereotypie provoziert förmlich eine individualistische Reaktion.

Der Zusammenhang zwischen Pluralisierung und Individualisierung ist offensichtlich, und er ist bekanntlich ein beliebtes Thema auch und gerade der Familienanalyse. Allerdings wird geltend gemacht, das Konzept der Individualisierung habe keine klare Bedeutung, und noch weniger eindeutig seien darum die Theorien, die damit arbeiten. Gerade darum ist eben der Postmoderne-Diskurs nochmals kurz aufgenommen worden. Er vermittelt meines Erachtens zwei fruchtbare Einsichten. Erstens weisen die Überlegungen zur Perspektivik darauf hin, daß Pluralisierung im Sinne von Differenzierung und Atomisierung für sich allein nicht ausreichen, um den Bezug zu einem Verständnis von Individualisierung herzustellen, das die Dynamik der Entwicklung einer personalen, bzw. subjektiven Identität zu erfassen vermag. Erst ein solches aber öffnet den Blick für die

damit dem einzelnen gebotenen Chancen und für die Verpflichtungen, sich selbst und anderen gegenüber stets die eigene Identität zu bestätigen. Und dieses Glied in der Kette der Argumente wiederum sensibilisiert zweitens für die Problematisierung von Individualität sowie für die Einsicht, daß darauf auch mit einer Zuwendung zu Fundamentalismus oder mit einem radikalen Subjektivismus reagiert werden kann.

Der Diskurs über die Postmoderne warnt somit vor einem Verständnis von Individualisierung, das sich auf den Prozeß der Differenzierung konzentriert und lenkt die Aufmerksamkeit auf die mit der Differenzierung der Lebenswelten einhergehenden Veränderung der Perspektivik und den dabei ablaufenden Prozessen der Interpretation. Die Frage lautet dann: Welche Qualitäten persönlicher Identität können sich angesichts einer umfassenden Differenzierung der Lebenswelten (die immer auch eine solche der Interpretation ist!) herausbilden? Dies legt eine weitere Klärung des Konzeptes der Individualisierung nahe:

- Individualisierung kann meinen, der einzelne Mensch sei in der Lage, sich selbst als Person zu erfahren, als solche verantwortlich zu handeln, und alle Menschen hätten ein Recht darauf, daß ihnen dies zugebilligt wird. Das ist gewissermaßen das emanzipatorische Verständnis.
- Auf dieser Grundlage wird der Begriff der Individualisierung häufig verwendet, wenn angenommen wird, daß ein Mensch sein Tun und Lassen überwiegend oder sogar ausschließlich aus sich selbst begründet, vor sich selbst rechtfertigt oder glaubt, später vor sich selbst verantworten zu wollen, kurz: wenn er - oder sie - überzeugt ist, in erster Linie sich selbst Rechenschaft schuldig zu sein. Eine solche Überzeugung ("belief") und das zugehörige Selbstbild läßt sich in unterschiedliche Strategien bzw. Perspektiven des Handelns umsetzen, beispielsweise die Maximierung des eigenen Nutzens oder des Genusses oder der eigenen Ausdrucksmöglichkeiten. Auf diese Weise kommt ein subjektives Verständnis von Individualisierung zustande. Es wird etwa mit den zwei Formen des radikalen Individualismus von *Bellah et al.* (1987) beschrieben, dem "expressiven" und dem "utilitaristischen" Individualismus.
- Wenn von Individualisierung die Rede ist, wird oft angenommen oder behauptet, daß eine, meistens sogar beide Komponenten von Individualität im historischen Prozeß der letzten Jahrhunderte (seit der Aufklärung) und namentlich auch der letzten Jahrzehnte zugenommen haben; es wird damit ein sozialer Trend, eine Entwicklung umschrieben. Dabei wird vorwiegend strukturell argumentiert, indem beispielsweise die Zunahme der Einpersonenhaushalte als Indikator dient.

Es ist offensichtlich, daß alle drei und weitere Konnotationen von Individualisierung in soziologischen Texten über die Veränderungen von Familie enthalten sind und oft genug nicht auseinander gehalten werden. Stellvertretend für viele Kritiker seien hier *Burkart & Kohli* (1992: 24) zitiert: "Die Individualisierungstheorie ist vielschichtig (teilweise ziemlich unklar und widersprüchlich), und viele Fragen sind bisher ungeklärt". Mit unterschiedlichen Bedeutungen verbinden sich politische und moralische Konnotationen bzw. Einschätzungen, also Urteile über "gut und schlecht". Damit verbinden sich überdies, was nun soziologisch besonders wichtig ist, Prognosen über erwünschte und unerwünschte künftige Entwicklungen, also zeitdiagnostische Überlegungen.

5. Zeitdiagnose

Der Diskurs über die Postmoderne ist eine Kritik der Moderne, deren Anfänge zwar je nach Zweck der Analyse unterschiedlich früh angesetzt werden, die aber nach weitgehend übereinstimmendem Urteil jedenfalls die Zeit seit der Aufklärung umfaßt und gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Bezug auf ihre Ideale in der Wissenschaft und Kunst ihren Höhepunkt fand; wahrscheinlich gilt dies auch hinsichtlich der Anerkennung der bürgerlichen Familie als Modell, allerdings nicht seiner tatsächlichen Verbreitung.

Diese Ideale wurden in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts nun allerdings hinterfragt. Die Schattenseiten auch etwa der bürgerlichen Familie wurden dabei zu einem Thema, etwa in der *Freud'schen* Psychoanalyse und die Diskriminierung der Frauen war sporadisch ein Politikum.

Viele Autoren, z. B. *Boyne & Rattansi* (1990) sehen zurecht in der Kunst und der Literatur sowie der Wissenschaft jener Zeit eine erste Begegnung der Kritik an der Moderne. Nicht von ungefähr also kommen uns viele kulturelle Werke jener Zeit in Form und Inhalt beinahe postmodern vor. Indessen bestehen Unterschiede zwischen der frühen Kritik (bei der auch die Soziologie ihre Rolle spielte) und jener des postmodernen Diskurses.

Heutzutage nun sind die Ergebnisse der Entwicklung einer konsequenten, alle Lebensbereiche umfassenden Modernisierung von Wissenschaft und Technik, von Wirtschaft und Politik und Kultur wenn nicht allen, so jedenfalls einer überwiegenden Mehrheit der Menschen alltäglich vertraut. Dazu haben die elektronischen Medien doppelt beigetragen; sie materialisieren und transportieren die radikale Modernisierung. Dementsprechend rekrutieren sich diejenigen, welche diese Entwicklung problematisieren, aus allen Bevölkerungskreisen, insbesondere wird sie - mit Blick auf die privaten Lebensformen besonders wichtig - von den Frauen artikuliert und praktiziert. Der Feminismus spielt im Diskurs der Postmoderne einen wichtigen Part. Gewissermaßen als Krönung kommt eine radikale erkenntnistheoretische Kritik hinzu. Sie steht allerdings vor einem schwierigen Dilemma. Soll sie mit rationalen Argumenten fechten, also innerhalb des etablierten wissenschaftlichen Diskurses und auf diesem Boden versuchen, Anerkennung zu finden und sich durchzusetzen, oder soll sie einen eigenen Kanon entwickeln (wie dies teilweise geschieht) und dabei riskieren, wissenschaftlich nicht ernst genommen zu werden. Die Kritik an den führenden Philosophen der Postmoderne belegt dieses Dilemma.

Angesichts der in mehrfacher Weise vervielfachten Pluralisierung der Zeichen, Bedeutungen und Perspektiven der Vielfalt der Interpretationen drängt sich konsequenterweise die Frage auf: "Wie ist Identität möglich?" Ist sie überhaupt möglich? Das ist geradezu ein Schlüsselthema philosophischer Reflexionen über Postmoderne. Bezeichnend und stellvertretend für viele andere stellt etwa *Donatis* Charakterisierung in seiner Abhandlung "Die Kategorie der sozialen Beziehung in der modernen und der postmodernen Soziologie" fest: "Wenn die Überzeugung schwindet, es gäbe ein (individuelles oder kollektives) 'Subjekt', beginnt der Übergang zur Postmoderne" (1989: 167).

Die Argumentationskette lautet somit, knapp zusammengefaßt: Die im Zuge der Modernisierung abgelaufene Differenzierung der Lebensverhältnisse und ihrer Beschreibungen führt zu einer radikalen Pluralisierung der Erfahrungen im alltäglichen Leben. Ihr

entspricht eine Vielfalt der Angebote an Perspektiven zur Organisation des Handelns und dadurch mittelbar und unmittelbar der persönlichen Identität. Diese Multiperspektivik steigert sich zu einer vielen Menschen mehr oder weniger bewußten Problematisierung von Individualität, in einzelnen Theorien sogar zu einer Negation ihrer Möglichkeit. Historisch betrachtet:

- Erstens: Die Moderne hat für alle Menschen die Möglichkeit der freien Entfaltung der Person postuliert und zu einem erheblichen Teil auch geschaffen, historisch zuletzt namentlich für die Frauen.
- Zweitens: In dieser Entwicklung ist in Theorie und Praxis die Möglichkeit einer Infragestellung von Individualität angelegt.
- Drittens: Die Entwicklung ist grundsätzlich offen.

Der Bezug zu unserem Thema ist offensichtlich: Welches sind unter diesen kulturellen und sozialen Bedingungen die Möglichkeiten der Familie, zur Konstitution personaler Identität beizutragen? Geht sie in den Entwicklungen auf, die der Postmoderne-Diskurs behauptet oder gibt es theoretische und empirische Gründe, sie als eine "Gegenstruktur" oder "Gegen-Institution" zu sehen? Wie prekär ist der Beitrag von Familie zur Konstitution personaler Identität in der gegenwärtigen Gesellschaft? In welcher Weise kann (nach wie vor) davon gesprochen werden, daß die Familie angesichts der Pluralität ihrer Formen und Lebensverhältnisse, der in der Familie vorhandenen und auf sie gerichteten Vielfalt von Perspektiven die wichtigste Instanz der Sozialisation, der Entwicklung personaler Identität ist?

Als primär kulturelle Zeitdiagnose vermag der Diskurs über Postmoderne pointiert Alternativen in der Einschätzung der gesellschaftlichen Situation und damit auch der Entwicklung darzustellen und abzuhandeln. An einem Rand des Spektrums dieser Entwicklungen liegt die Möglichkeit, daß sich Individualität auf Nutzen- und Genußmaximierung reduziert, damit auf Reflexion verzichtet, berechenbar wird und das Subjekt als Person verschwindet. Den anderen Rand des Spektrums markiert die Möglichkeit, und sie ist eine traurige Realität, daß sich die Menschen fundamentalistischen Weltanschauungen sowie ihnen verwandten politischen Aktionen und Verhaltensweisen zuwenden. Die alltäglichen Anforderungen und Erschwernisse, eine eigene Identität zu finden und zu leben, werden hier mit der bedingungslosen Akzeptanz kollektiver Identitäten, beispielsweise der Nationalität oder der Religion abgelegt. In friedlicher Form geschieht dies durch Rückzug aus den Umbilden dieser Welt, in militanter Form durch Intoleranz und Gewalt gegen andere.

Diesen beiden extremen Polen lassen sich idealtypisch zwei Modi der Logik der sozialen Beziehungen zuordnen, umschreibbar als Reziprozität und als Komplementarität, oder auch als jene des Marktes und jene der Solidarität. Diese Gegenüberstellung hat in der Gesellschaftstheorie eine lange und variantenreiche Tradition. In Verbindung mit der Zeitdiagnose des Postmoderne-Diskurses und angesichts postmoderner Praxis werden seine Implikationen für die Konstitution von Identität besonders drastisch erkennbar. Die soziale Logik sozialer Beziehungen rückt angesichts der Überhöhung von Individualität und ihrer Verneinung ins Rampenlicht. Dabei ist wichtig, daß bei dieser Umsetzung die Gegenüberstellung nicht als zwangsläufig ablaufender Prozeß, sondern als "Option" betrachtet wird.

Dies nun ist theoretisch und empirisch für das Verständnis jener Lebensformen, die wir mit dem Begriff der Familie bezeichnen, in besonderer Weise relevant. In welcher Form auch immer Familie gelebt und verstanden wird, in ihrem anthropologischen Kern - soweit wir dies heute zu erkennen vermögen - stellt sich die Notwendigkeit verlässlicher Zuwendung von Menschen einer Generation zur nächsten Generation. Daraus ergeben sich Handlungsweisen, die grundsätzlich nach dem Muster der sozialen Logik von Solidarität ablaufen. Fürsorge und Erziehung sind Leistungen, die nicht unmittelbar und möglicherweise nie vollständig erwidert werden. Sie begründen grundsätzlich in Wort und Tat soziale Zugehörigkeiten, vorab in der Abfolge der Generationen, die wiederum die Voraussetzung für Individualität schaffen. Diese ist unter den heutigen zivilisatorischen Bedingungen wiederum die Voraussetzung, um in der faktischen Pluralität der materiellen und sozialen Lebensverhältnisse zu bestehen. Die einzelnen müssen sich auch in allen jenen Beziehungsformen zurechtfinden, die der Logik der Reziprozität genügen. Sowohl die moralischen Ansprüche von Solidarität als auch die utilitaristischen Ansprüche des Marktes sind soziale Wirklichkeiten.

Vor dem Hintergrund dieser - im Rahmen dieses Aufsatzes von beschränktem Umfang - lediglich in einigen groben Strichen skizzierbaren Überlegungen möchte ich abschließend die allgemeine These vertreten, die jüngere und jüngste Entwicklung von Familie lasse sich interpretieren als Ausdruck der Bemühungen, alltägliche Lebensformen zu realisieren, die den beiden Typen der sozialen Logik von Beziehungen zu genügen vermögen. Die Pluralität der Familienformen erscheint dann als Ergebnis der Verknüpfung unterschiedlicher Verhältnisse für Familien mit unterschiedlichen Verständnissen von Familie. Familie selbst läßt sich als gedankliche und lebenspraktische Leistung verstehen.

Diese Auffassung vermag dem tatsächlichen Abbau von Normalitätsvorstellungen Rechnung zu tragen, berücksichtigt allerdings auch, daß wer immer sich für Familie entscheidet und Familie lebt, sich mit institutionellen Vorgaben auseinandersetzen muß. Doch der Umgang mit ihnen kann pragmatisch sein. Beispielsweise kann die Heirat der Familiengründung vorausgehen, aber auch das Umgekehrte ist möglich. Zugleich sensibilisiert diese Sichtweise dafür, daß es durchaus politische Tendenzen gibt, solche Normalitätsvorstellungen erneut zu idealisieren.

Immer auf der Ebene einer allgemeinen Interpretation ermöglicht dieser Ansatz eine Annäherung an scheinbar widersprüchliche Entwicklungen, beispielsweise den Umstand, daß sowohl gewollte Kinderlosigkeit als auch die Inanspruchnahme von Reproduktionsmedizin zunimmt, daß nach der Auflösung einer Ehe häufig erneut geheiratet wird und so sowohl Sukzessivehen als auch Sukzessivfamilien entstehen. Allerdings wäre nun, um diesen Sachverhalten gerecht zu werden, die Gegenüberstellung unterschiedlicher "Logiken" sozialer Beziehungen namentlich im Vergleich zwischen Partner- und Generationenbeziehungen zu vertiefen. Vieles spricht jedenfalls dafür, daß im Verständnis von Familie heute das Primat den Eltern-Kind-Beziehungen und nicht den Partnerbeziehungen zukommt. Wichtig ist in diesem Zusammenhang - und dies ist ein integraler Bestandteil der These - daß die Relevanz von Familie heutzutage auch im öffentlichen Diskurs erkannt wird, weiterhin, daß es sozial- und wohlfahrtsstaatliche Bemühungen und Aktivitäten gibt, die solche Einsichten in die Praxis umzusetzen versuchen. Es gibt

Tendenzen (z. T. auch als Reaktionen auf Probleme der Postmoderne), die in den Familien und durch sie erbrachten Leistungen anzuerkennen, ihren Beitrag zur Sicherung und Bildung des "Humanvermögens" zu bestimmen, so der Fünfte Familienbericht (1994).

6. Ausblick

In der mehrfachen Pluralität von Familie sehe ich dementsprechend den Ausdruck pragmatischer und offener Interpretationen, wie unter Bedingungen der Postmoderne verlässliche Beziehungen zwischen den Generationen verstanden und gelebt werden können. Diese Prozesse, eingeschlossen die damit einhergehenden Interpretationen zu rekonstruieren, erachte ich als eine wesentliche Aufgabe familiensoziologischer Arbeit (vgl. auch *Cheal 1991; Lange 1994; Lüscher 1994*).

Theoretisch signalisiert diese Position Skepsis gegenüber den mehr oder weniger deterministischen Ansätzen, namentlich solchen, die funktionalistische Theoreme abhandeln, ferner generalisierten Thesen der Differenzierung und jenen Varianten der sogenannten Individualisierungsthese, die darin lediglich einen historischen Trend sehen und die Prozesse der Selbstreflexion und des Widerstandes gegen die Instrumentalisierung des Subjektes ausklammern, Skepsis auch gegen die Prämissen von "rational-choice", soweit in ihnen für Vorstellungen autonomen, mithin unberechenbaren und zweckfrei solidarischen Handelns kein Platz ist, obwohl sich solches in Untersuchungen kaum "operationalisieren" läßt. Für ebenso problematisch erachte ich Meinungsumfragen, die Familie kurzerhand als einen "Wert" betrachten und zu messen versuchen, welche Gefolgschaft er findet. Das sind pauschalierende Kennzeichnungen. Jedoch wissen wir alle, daß vielen theoretischen Ansätzen letztlich einfache Prämissen zugrunde liegen, die sichtbar zu machen eine "konsequente Semiotik" erleichtert.

Selbstverständlich ist der Einwand berechtigt, sogar in postmodernen Gesellschaften hätten längst nicht alle Menschen die Möglichkeit, autonom darüber zu entscheiden, ob und vor allem wie sie Familie leben wollen. Behinderung, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Armut und die häufige Kumulation dieser Notlagen schieben existenzielle Probleme so in den Vordergrund, daß wenig Zeit und Ressourcen bleiben, um Familie kreativ zu leben. Allerdings könnten auch hier Einsichten in die potentielle kulturelle Leistungsfähigkeit von Familie von Belang sein. Sie legen nahe, wie angedeutet, Familienpolitik nicht - wie das bis dahin überwiegend der Fall ist - unter dem Gesichtspunkt der "Hilfe" an die Familie zu konzipieren, sondern als Arbeit an einer Infrastruktur, die dieses Leistungspotential grundsätzlich anerkennt und möglichst gute Voraussetzungen für ihre Entfaltung schafft. Damit rückt Familienpolitik überhaupt, was ebenfalls erst seit kurzem ansatzweise geschieht, in den Horizont von Familiensoziologie. Zumindest als denkbare Möglichkeit zeichnet sich eine Verknüpfung von Empirie und theoretischer "Dekonstruktion" ab, deren Ergebnisse nicht restaurativ, sondern innovativ zu sein versprechen.

Literatur

- Beck, U. (1986): Die Risikogesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bellah, R. N., Madsen, R., Sullivan, W. M., Swidler, A. & Tiptor, S. M. (1987): Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft. Köln: Bund.
- Bernardes, J. (1986): Multidimensional Developmental Pathways: A Proposal to Facilitate Conceptualisation of 'Family Diversity'. In: Sociological Review 34, S. 591-610.
- Bernstein, A. C. (1990): Die Patchwork-Familie. Wenn Väter oder Mütter in neuen Ehen weitere Kinder bekommen. Zürich: Kreuz.
- Boyne, R. & Rattansi, A. (1990) (Hg.): Postmodernism and Society. London: McMillen.
- Buchholz, M. & Kolle, U. (1989): Familien in der Moderne - Anti-Familie-Familie. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 38, S.42-52.
- Burkart, G. & Kohli, M. (1992): Die Zukunft der Familie. München: Piper.
- Cheal, D. (1991): Family and the State of Theory. New York: Harvester.
- Crook, St. et al. (1992): Postmodernization: Change in Advanced Society. London: Sage.
- Donati, P. (1989): La categoria della relazione sociale nella sociologia moderne e postmoderna. In: Mongardini, C. & Maniscalco, N.L. (a casa di) (Hg.): Moderno e postmoderno. Roma: Bulzoni.
- Dychtwald, K. & Flower, F. (1989): Age Wave. The Challenges and Opportunities of an Aging America. Los Angeles: Tarcher.
- Engstler, H., Schwarz, T., Cornelius, I. & Lüscher, K. (1992): Formen der Familiengründung in Baden Württemberg. Eine Analyse der Geburtenstatistik 1970 - 1989. Stuttgart: Familienwissenschaftliche Forschungsstelle.
- Finch, J. (1989): Family Obligations and Social Change. Oxford: Polity Press.
- Fünfter Familienbericht: Bundesministerium für Familie und Senioren (1994): Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland - Zukunft des Humanvermögens. Bonn: Bundestagsdrucksache 12/7560.
- Furstenberg, F. (1988): Die Entstehung des Verhaltensmusters "sukzessive Ehen". In: Lüscher, K., Schultheiss, F. & Wehrspaun, M. (Hg.): Die 'postmoderne' Familie. Konstanz: Universitätsverlag, S. 73-83.
- Gitlin, T. (1989): Postmodernism: Roots and Politics. In: Zeitschrift Dissent, Winterissue, S. 100-108.
- Glaser, H. (1988): Das Verschwinden der Arbeit. Die Chancen der neuen Tätigkeitsgesellschaft. Düsseldorf: Econ.
- Gross, P. & Hohner, A. (1990): Multiple Elternschaften. Neue Reproduktionstechnologien, Individualisierungsprozesse und die Veränderung von Familienstrukturen. In: Soziale Welt 41, S. 97-116.
- Hoffmann-Nowotny, H.J. (1989): Die Zukunft der Beziehungsformen - die Beziehungsformen der Zukunft. In: Höpflinger, F. & Erni-Schneuwly, D.: Weichenstellungen. Lebensformen im Wandel und Lebenslage junger Frauen. Bern: Haupt, S.12-35.
- Hoffmann-Riem, Ch. (1988): Fragmentierte Elternschaft: Technologischer Fortschritt und familiäre Verarbeitung. In: Lüscher, K., Schultheiss, F. & Wehrspaun, M. (Hg.): Die "postmoderne" Familie. Konstanz: Universitätsverlag, S. 216-233.
- Jameson, F. (1991): Postmodernism. London: Verso.
- Jencks, C. (1990): Was ist Postmoderne? Zürich: Artemis.
- Klotz, M. (1994): Kunst im 20. Jahrhundert. Moderne, Postmoderne, Zweite Moderne. München: Beck.
- Köhler, M. (1977): 'Postmodernism': Ein begriffsgeschichtlicher Überblick. In: Amerikastudien 22, S. 8-18.
- Lange, A. (1994): Veränderungen der Familie - Entwicklungen der Familienforschung: Ein Trendbericht. Konstanz: Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie", Arbeitspapier Nr. 9.
- Ley, K. & Borer, C. (1992): Und sie paaren sich wieder. Über Fortsetzungsfamilien. Tübingen: Edition Diskord.
- Lüscher, K. (1994): Was heißt heute Familie. In: Gerhard, U., Hradil, St., Lucke, D. & Nauck, B. (Hg.) Familie der Zukunft. Opladen: Leske & Budrich.
- Lüscher, K. & Engstler, H. (1990): Pluralität in Grenzen. Eine sozio-demographische Typologie aktueller Formen der Familiengründung in der Schweiz. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 16, S. 407-413.
- Lüscher, K., Schultheiss, F. & Wehrspaun, M. (Hg.) (1988): Die 'postmoderne' Familie. Konstanz: Universitätsverlag.

- Macklin, E. D. (1980): Nontraditional Family Forms: A Decade of Research. In: Journal of Marriage and the Family 42, S. 905-922.
- Murphy, M. (1983): The Life course of Individuals in the Family: Describing Static and Dynamic Aspects of Contemporary Family. In: British Society for Population Studies, The Family, OPCS, London, S. 50-70.
- Nave-Herz, R. (1988): Kinderlose Ehen. In: Lüscher, K., Schultheiss, F. & Wehrspaun, M. (Hg.): Die 'postmoderne' Familie. Konstanz: Universitätsverlag, S. 193-200.
- Nave-Herz, R. (1994): Familie heute. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Shorter, E. (1989): Einige demographische Auswirkungen des postmodernen Familienlebens. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15, S. 221-233.
- Stacey, J. (1990): Brave New Families. New York: Basic Books.
- Sussman, M. B. & Steinmetz, S. K. (Hg.) (1987): Handbook of Marriage and the Family. New York: Plenum Press.
- Vester, M. G. (1993): Soziologie der Postmoderne. München: Quintessenz.
- Welsch, W. (1988): Postmoderne. Genealogie und Bedeutung eines umstrittenen Begriffs. In: Kemper, P. (Hg.): Postmoderne oder der Kampf um die Zukunft. Frankfurt/M.: Fischer, S. 9-36.

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung:
Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet / hrsg. von
Bernhard Nauck ; Corinna Onnen-Isemann unter Mitarb. von
Heike Diefenbach ... - Neuwied ; Kriftel ; Berlin ;
Luchterhand, 1995
ISBN 3-472-02153-5
NE: Nauck, Bernhard [Hrsg.];

Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung

Herausgegeben von

Bernhard Nauck
Corinna Onnen-Isemann

unter Mitarbeit von

Heike Diefenbach, Heike Matthias und
Dirk Sander

Rosemarie Nave-Herz
zum 60. Geburtstag gewidmet

Alle Rechte vorbehalten.

© 1995 by Hermann Luchterhand Verlag GmbH Neuwied, Kriftel, Berlin.
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-
sondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany, Februar 1995

♻ Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfreiem Papier

Luchterhand